

MICHEL FRIEDMAN IN KLÜTZ

Fast ein bisschen Versöhnung

Der Publizist Michel Friedman war eingeladen, in der mecklenburgischen Stadt Klütz zu lesen. Dann lud man ihn aus. Er fuhr trotzdem hin – und vollbrachte einen Zauber.

Eine Reportage von **Alisa Schellenberg**



In seinem Ende August erschienenen Buch *Mensch! Liebeserklärung eines verzweifelten Demokraten* schreibt der Publizist Michel Friedman: „Ich lebe in einer Demokratie, in einem demokratischen Rechtsstaat. Was für ein Privileg. Liegt es da nicht nahe, dass ich mit glühenden Augen ein Streiter für diesen Humanismus bleiben will?“

Am Abend des 29. Septembers steht Michel Friedman auf einer eilig aufgebauten Bühne auf dem Marktplatz der 3.000-Einwohner-Stadt Klütz, und er scheint gewillt, sein Wort zu halten. Eigentlich wollte man ihn hier nicht haben, man hat ihn sogar ausgeladen. Und nicht trotzdem, sondern gerade deswegen ist Friedman mit dem Schriftstellerverband PEN Berlin in

Eigenregie nach Klütz gekommen. Um darüber zu diskutieren, was für eine Gesellschaft das sein soll, in der eine Lesung von einem jüdischen Intellektuellen, also ihm, abgesagt wird – ohne plausiblen Grund. Friedman ist nicht angereist, um aus seinem Buch zu lesen, sondern um Streit über seine Ausladung anzuzetteln, demokratischen Streit. Die Hauptrollen vergibt er an diesem Abend an die Bürger der Stadt Klütz, ihren Bürgermeister, ihren Literaturhauschef – und ein bisschen an sich selbst.

Aber der Reihe nach. Um zu verstehen, was um die 500 Einwohner und Gäste, die Autoren (und an diesem Abend Moderatoren) Deniz Yücel und Thea Dorn, der Literaturhauschef Oliver Hintz, die mecklenburgische Kuratorin Miro Zahra und Friedman selbst auf dem Klützer Marktplatz da miteinander verhandeln, bedarf es etwas Hintergrundwissen.

Das Literaturhaus „Uwe Johnson“ hatte Michel Friedman eingeladen, im kommenden Jahr zur Eröffnung der zweiten Hannah-Arendt-Woche (die erste findet bereits im November statt) und anlässlich des 120. Geburtstages Arendts aus seinem neuen Buch zu lesen. Das Literaturhaus in Klütz hat finanziell einen schwierigen Stand, weil die Stadt kein Geld hat, und dennoch hält man an der Veranstaltung fest: Der Namensgeber des Hauses, der Schriftsteller Uwe Johnson, war einer der bedeutenden des 20. Jahrhunderts. Vier Bände umschließt sein Werk *Jahrestage. Aus dem Leben von Gesine Cressphal*. In diesen Romanen heißt Klütz Jerichow. Johnson beschreibt darin unter anderem, wie die mecklenburgische Provinzbevölkerung mit den NS-Jahren umgeht, zwischen Widerstand und Anpassung lebt. Außerdem war Johnson mit Hannah Arendt befreundet.

Friedman sagte zu. Er habe sich besonders über die Einladung aus einem kleinen Ort gefreut, erzählt er am Montag auf der Bühne. Was er nicht sagt: eine Einladung aus einem Städtchen, in dem 39,9 Prozent der Wahlbevölkerung bei der vergangenen Bundestagswahl für die AfD gestimmt haben. Klütz liegt im Klützer Winkel, einer Region in Nordwestmecklenburg, die ein großes Problem mit Rechtsextremismus hat.

Der Bürgermeister der Stadt Klütz, Jürgen Mevius (Unabhängige Wählergemeinschaft), soll den Leiter des Literaturhauses, Oliver Hintz, darum gebeten haben, Friedman abzusagen – was Hintz tat. Denn in der Stadtvertretung hatte man mit der Personalie Friedman so seine Sorgen: Die Kosten für seine Lesung seien einer Stadt, die fast bankrott sei, kaum vermittelbar. Zudem sei er eine polarisierende Person. Mehreren Medienberichten zufolge ging es in einer E-Mail, die Literaturhausleiter Hintz am 11. September an den Berlin Verlag schickte, auch um Sicherheitsbedenken. Friedman selbst sagte der ZEIT in der vergangenen Woche, es habe noch eine weitere Begründung gegeben. „Die zweite Begründung war, dass ich zu dem Ort nicht passe.“

Ebenfalls am 11. September schrieb Hintz einen Brief an den Bürgermeister. Er schäme sich, Herrn Friedman absagen zu müssen. Seitdem geht es nicht nur in Klütz, sondern in ganz

Deutschland um die tatsächlichen Gründe hinter der Absage und um die Frage, ob man sie wirklich hätte aussprechen müssen, sich nicht vielleicht noch hätte einigen können. Ein Literaturhauschef ist einem Bürgermeister schließlich nicht weisungsgebunden. In einem Interview mit dem NDR sagte Hintz sinngemäß, er habe seinen Job nicht aufs Spiel setzen wollen. Aus der Absage wurde ein bundesweiter Eklat, in dem es um Demokratie, um Antisemitismus und um Kunstfreiheit geht.

Das Literaturhaus in Klütz liegt direkt am Marktplatz. Ein restauriertes Backsteingebäude, rotgelb gestrichene Fensterläden. Ich würde mich gern umsehen, doch montags ist es immer geschlossen. Auch sein Leiter, Herr Hintz, ist für die ZEIT trotz mehrerer Anfragen nicht zu sprechen. Gegenüber dem Literaturhaus hängt ein Banner:

„30 Jahre Ehrenamt mit einer Lüge zerstört!!! Danke Oliver Hintz“

Wer es aufgehängt hat, ist unklar. Wem es gewidmet ist, kann man sich denken: dem Bürgermeister Jürgen Mevius. Auch er beschwert sich lautstark über den Literaturhauschef, spricht von einer Verleumdungskampagne. „Anlass dazu gab der wissenschaftliche Leiter des Literaturhauses mit falschen Interpretationen und falschen Fakten, die er bewusst in die Öffentlichkeit brachte“, schreibt er in einem Statement. Auch Herr Mevius wollte mit der ZEIT nicht direkt sprechen. Am 26. September hatte er angekündigt, sein Amt niederlegen zu wollen.

Am Montag wirken viele Klützer nervös. Um 17 Uhr wird Michel Friedman kommen, der Marktplatz ist schon gesperrt. Die Schriftstellervereinigung PEN Berlin hat eine Kundgebung angemeldet, man wünscht sich eine Diskussion mit den Einwohnern, *open mic* am Markt. Noch am Mittag scheint die ganze Idee sehr *Berlin* zu sein. Noch lügen die Stadtbewohner lieber aus ihren Dachfenstern, als sich auf dem Marktplatz zu sammeln, stehen in Grüppchen am Straßenrand. Als ich die Kellnerin im Restaurant frage, was sie denn von der Sache mit Friedman halte, eilt sie zurück hinter den Tresen. Kein Kommentar. Eine Gruppe mittelalter Männer veranstaltet auf einer Terrasse unter dem Schild mit den drei Ausrufezeichen so etwas wie Vorglühen. Als ich einem von ihnen erzähle, ich hätte ein selbst gebasteltes großes rotes Herz am Ortseingang gesehen, auf dem „Für ein respektvolles Miteinander“ steht, fragt er mich, ob ich damit ein Problem habe. Als Friedman zu sprechen beginnt, stehen die Männer immer noch auf der Terrasse.

Friedman erzählt, es habe ihn getroffen, dass es hieß, er passe nicht so recht hier her, nach Klütz. Dann öffnet er die Arme, wie in einer versöhnlichen Geste: „Also ganz ehrlich gesagt, ich bin jetzt bei Ihnen, und finde, wir passen alle ganz gut zueinander.“ Er habe aber vermisst, dass diejenigen, die gegen seine Ausladung gewesen seien, etwas unternommen hätten.

Links von Friedman steht der Literaturhauschef Oliver Hintz, in einer Pose, die den Kriminalbeamten ehrt, der er einmal war. Rechts von Friedman die Schriftstellerin und PEN-Berlin-

Sprecherin Thea Dorn. Daneben die mecklenburgische Kuratorin Miro Zahra. Deniz Yücel, PEN-Berlin-Sprecher und Autor, ist auch da, mal auf der Bühne, mal daneben. Sie alle sprechen über die Bedeutung der Kunstfreiheit, der Meinungsfreiheit. Friedman sagt, es könne nicht sein, dass ein Politiker, also der Bürgermeister, sich einmische in die Programmplanung eines Literaturhauses. „Die Zeiten sind doch vorbei.“ Ob er die DDR meint oder den Nationalsozialismus, das lässt er offen.

Als Oliver Hintz spricht, kommen die Buhrufe von hinten, sie schallen über den gesamten Markt. Es sind nicht nur ein paar. Hintz erklärt, er habe für sein Handeln eigenverantwortlich eingestanden und das getan, was er für richtig halte. „Das werfen Sie mir vor“, sagt er an die Stadt gerichtet, „aber darum geht es. Frei zu sein in seinen Entscheidungen.“

Eine Frau ruft: „LÜGNER.“

Ein Mann ruft: „LÜGEN.“

Es geht jetzt schnell: Deniz Yücel und ein Kollege sind mit Mikrofonen unterwegs auf dem Marktplatz, der wirklich eine Agora wird. Ein Fest für Sozial- und Politikwissenschaftler. Viele wollen jetzt sprechen, fassen sich ein Herz. Eine Frau ist sehr aufgeregt, ihre Unterlippe zittert beim Sprechen. Sie komme aus Klütz und habe gehofft, etwas über die wahren Gründe hinter der Absage an Friedman zu erfahren. Die würden hier aber nicht vorgetragen, und deshalb gehe sie jetzt nach Hause. Es melden sich mindestens drei Personen, die eine ähnliche Frage haben: Was ist hier eigentlich wirklich passiert?

Die Frau hat recht. Denn während die eine Seite (Stadtvertretung) über Geldmangel und Polarisierung spricht, sagt die andere (Literaturhaus) in Interviews, es sei auch um Friedmans Skandale gegangen, seine polarisierende Persönlichkeit, vermeintliche Sicherheitsbedenken, Sorge vor Protesten von Hamas-Sympathisanten, Gegenprotesten, um eine Mitarbeiterin, die sich vehement gegen Friedmans Lesung gestemmt habe, auch beim Bürgermeister. Nicht alles davon spricht Hintz auf der Bühne aus.

Der Bürgermeister ist zwar zugegen, aber er spricht gar nicht, dabei wird er in fast jeder Wortmeldung entweder angegriffen oder verteidigt. Irgendjemand skandiert:

„JÜRGEN! JÜRGEN! JÜRGEN!“

Eine Frau fragt: „Wollen wir eigentlich eine Hassgesellschaft sein, oder wollen wir miteinander reden?“

Wünsche nach Aufarbeitung werden vorgetragen, Wünsche nach Frieden. Wünsche nach einem alternativen Leseort für Friedman. Jemand sagt, die Klützer Stadtvertretung sei mit dem Rücken an die Wand gestellt worden. Jemand anderes sagt, dorthin habe sie sich schon selbst manövriert. Eine Frau sagt, Michel Friedman wolle eben schon auch Geld. Hintz

erklärt, das Geld hätte er im kommenden Jahr eingeworben, und Friedman sei dem Literaturhaus ohnehin weit entgegengekommen. Einmal heißt es, die Stadt hätte keinen Euro bezahlt.

Bettina Martin, die Landeskulturministerin von Mecklenburg-Vorpommern, ist gekommen, auch sie ergreift das Wort, verurteilt die Geschehnisse in Klütz. Friedman diskutiert mit, zieht die Augenbrauen hoch, lacht, schaut entsetzt, mahnt.“

Einmal sagt er: „Wie maßt sich Politik an, einen Menschen auszuladen? Wenn es kein Antisemitismus war, was war es dann?“

Ein Stadtvertreter aus einer Nachbarstadt entschuldigt sich bei Friedman.

Eine Frau meldet sich und sagt, sie freue sich, Herrn Friedman endlich mal nicht nur im Fernsehen zu sehen.

Nach zwei Stunden ist Schluss. Die älteren Besucher sind größtenteils bis zum Ende geblieben, auch mit Rollator, auch im Rollstuhl. Auch ein paar Teenager sind noch da, sie stehen neben ihren Eltern. Nicht alles von dem, was am Montag gesagt wurde, war nett. Manches war sogar hässlich. Aber es wurde gerungen, gestritten. Und danach sah es am Anfang gar nicht aus. Am Ende sagt Thea Dorn, die Moderatorin des Abends, so etwas wie das heute in Klütz habe sie noch nie erlebt. Es klingt sehr ehrlich. Michel Friedman sagt, über eine neue Einladung aus Klütz würde er mit einem Lächeln nachdenken.

Trotzdem kann der demokratische Streit, der an diesem Abend stattgefunden hat, keine Lösung sein für das Problem, das die Stadt sich selbst bereitet hat. Schließlich hat der Bürgermeister wegen des Skandals sein Amt niedergelegt. Seine Leistungen sehe er diffamiert und in den Schmutz getreten.

Politiker treten wegen Fehlern zurück, weil der innere oder äußere Druck zu groß geworden ist. In Mevius' Lage trifft wohl alles zu. Und vielleicht wäre es dennoch besser anders gekommen, wäre es schön, als Zeitreisender jedes Gespräch über eine Ausladung Michel Friedmans rückgängig machen zu können. Aus vielen wichtigen Gründen. Aber auch, weil die ganze Zeit etwas noch Größeres auf dem Spiel stand.

In einer Stadt, in der fast 40 Prozent der Bürger die AfD bevorzugen, ist es nicht alarmistisch, zu befürchten, ebendiese Partei könnte bald das politische Zepter übernehmen, vielleicht sogar den nächsten Bürgermeister stellen. Aber noch entscheidet die AfD nicht mit in der Klützer Stadtvertreterversammlung, mit Friedmans Ausladung hatte sie direkt nichts zu tun. Und genau das dürfte die demokratischen Kräfte in Klütz noch eine Weile beschäftigen.